Neu-Hamburger Neutrale.

Herausgegeben von W. H. Boultee, Neu-Hamburg, Waterloo County, C. W.

Jahrgang 3. Freitag den 14. August 1857. No. 33.

Bedingungen.

„Der Neu-Hamburger Neutrale erscheint jeden Freitag. Subscriptionspreis für den Jahrgang von 52 Nummern Einen Dollar vier Schillinge, wenn innerhalb 3 Monaten Bezahlung erfolgt; nach Ablauf dieser Zeit berechnen wir 2 Dollars für den Jahrgang.

Die Annahme der zweiten Nummer unseres Blattes verpflichtet zu fernerer Annahme.

Wenn ein Abonnent nicht vier zehn Tage vor dem Ablauf seines Jahrganges auskündigt, oder für das Abonnement noch etwas schuldet, so wird es so angesehen als ob er für das folgende Jahr Unterschreiber zu bleiben wünscht, und erhält demgemäß das Blatt regelmäßig ohne weitere Nachfrage zugesandt.

Bekanntmachungen werden zu den üblichen Preisen berechnet. Bekanntmachungen welche von auswärts zugesandt sind, ohne Bemerkung, werden so lange eingerückt, bis sie ausgekündigt und bezahlt sind.

Einsendungen können nur Berücksichtigung finden, insofern sie mit den in unserem Prospectus ausgesprochenen Grundsätzen stimmen.

Druckarbeiten jeder Art, in deutscher u. englischer Sprache, werden mit eleganten Schriften und durch eine der seitdem Pressen in unserer Gegend zu annehmbaren Preisen und mit größter Pünktlichkeit, gefertigt.

Alle Briefe, ausgenommen die von Agenten, müssen postfrei eingesendet werden.

Adressirt:
New Hamburger Neutrale,
New Hamburg P. O.
Waterloo County C. W.

Unterhaltendes.

Die Verbrennung eines Rajah's und seiner Wittwen in Indien.

„Hollah, Faullenzer, heraus aus dem Bette! so rief eines Morgens mein Freund, Capitän S.“ Hollah, rasch auf und angezogen, ein Rajah ist gestorben, wie mir soeben ein Kamerad schreibt, und wir wollen hin, um ihn und 4 seiner Weiber verbrennen zu sehen“.

Kaum hatte ich diese Worte gehört, als ich Jivah, meinen Malabaren rief.

Ich hatte solche Hast zu Pferde zu steigen, um mich nach dem 30 engl. Meilen entfernten Ort zu begeben, wo das Trauerspiel aufgeführt werden sollte, daß ich fast schon angekleidet war, als mir der nicht saumselige Jivah meine Tasse schwarzen Kaffees in das Schlafkabinet brachte.

Bald hatte ich meine Reisetoilette, die aus weißem Beinkleid, weißer runder Jacke, Weste und Strohhut bestand, vollendet. — Mein Pony stand an dem Wege, welcher zu Baranda führte, neben dem meines Freundes, und ohne Verzug stiegen wir in den Sattel, rasch dahin galoppirend und eine Manilla-Cigarre nach der andern rauchend.

Pflanzungen, Dörfer, Reis- und Indigofelder, Citronen- und Mangowälder, Reisende zu Roß und auf Elephanten, im Palankin (Tragsessel) und im englischen Phaeton entschwanden unsern vorübereilenden Blicken, und ehe die Mittagssonne ihre senkrechten Strahlen auf unsere Häupter sandte, waren wir am Orte unseres Zieles angekommen.

Wir brachen sofort auf, um uns in den Palast des Rajah's zu begeben, wozu bereits die Erlaubniß ausgewirkt worden war, um Zuschauer bei der Trauerceremonie zu sein. Dort angelangt, begaben wir uns durch mehrere Vorhöfe hindurch in das Hauptgebäude und in das Schlafgemach des verstorbenen Fürsten.

Unter dem Wehegeheul seiner vielen Weiber wurden die vorschriftmäßigen und üblichen Waschungen des Leichnams vorgenommen, dessen Mund und Zähne gereinigt und dessen Kohlschwarzes Haar so sehr mit Oel eingerieben, daß es weithin die Atmosphäre mit dem üblichen Geruch anfüllte und einen Glanz, dem feinsten französischen Atlaß gleich, erhielt.

Nachdem auf diese Weise die Reinigung des todten Körpers bereits unzweifelhaft geworden war, erschienen am Todtenlager mehrere Braminen, welche noch einmal, um den religiösen Vorschriften zu genügen, mit ernster Weihe den verstorbenen Rajah durch einen Waschprozeß gehen ließen und ihn in ein baumwollenes Leichentuch, welches mit wohlriechenden Kräutern angefüllt war, einwickelten und dies sodann mit feingespaltenem Bambusröhre locker zusammenbanden, nachdem sie zur Verhütung eines üblen Geruches einen goldenen Ring in den Mund des Leichnam's gesteckt hatten.

So blieb nun der Leichnam des Fürsten einige Tage liegen. Um sein Lager herum saßen die Frauen seines Harems, 80 bis 100, gekauert, so daß die Last des ganzen Körpers auf den Waden, welche daher bei Hindostanern sehr dünn sind, ruhte. Dann wurde der feingespaltene Bambus, mit dem das Tuch so fest zusammengeschnürt und ein zweites Tuch um die Leiche gelegt. Eine reich verzierte Tafel von ziemlicher Länge, Balih Balih genannt, wurde nun in das Zimmer gebracht, welche als Paradebett für den Rajah diente.

Schon waren nach Sitte und Gebrauch die trauernden Wittwen der Reihe nach befragt worden, ob und wie viel geneigt wären, dem Leben freiwillig zu entsagen und dem verstorbenen Rajah am Verbrennungstage in die andere Welt, den Flammentod nicht scheuend, zu folgen.

Dieses war unmittelbar nach dem Tode des Fürsten geschehen, u. im ersten Schmerze über den Verlust des Gatten der allerdings seine Liebe unter Viele vertheilt hatte, aber gegen sie alle zärtlich und gütig gewesen war, hatten 4 der schönsten und jüngsten Weiber sich bereit und willig erklärt, den Wittwen- mit dem Todtenschleier zu vertauschen.

Ein solches Versprechen ist bindend und dessen Lösung ist auf keine Weise zu erwirken. Einem mehrere Jahre früher verstorbenen Rajah waren nicht weniger als 14 junge schöne Frauen freiwillig den Tod gefolgt.

Die vier Frauen welche den Feuertod erwählt hatten, besuchten einige Tage vor dem zu dieser schrecklichen Ceremonie, der sie beiwohnen s., in der sie Hauptrolle spielen sollten, angesetzten Tage in einem glänzenden und prunkvollen Aufzuge noch einmal ihre sämmtlichen Freunde und Verwandte, um von ihnen Abschied zu nehmen. Noch einmal war es ihnen vergönnt, auf den Bazar zu gehen, um dort Blumen und Köstlichkeiten zum Schmucke für das bräutliche Flammenbett einzukaufen.

Nachdem sie dann dem Oberpriester ihre Sünden gebeichtet und Vergebung erhalten, kauerten sie sich auf den Balih Balih neben den Leichnam des Rajah's bräutlich geschmückt, mit Geschmeide in den Ohren und in Haaren mit goldenen Ringen an den Füßen, Armen und Fingern, am Hals und an der Nase verziert.

In Stille und Einsamkeit bereiteten sie sich auf die Todesfeier des freiwillig gewählten Flammengrabes vor, welches oft mehrere Monate hindurch geschieht. Ihren Freunden und Verwandten war es nur selten vergönnt, sie zu besuchen, und es wurde ihnen nur die einfachste Speise karg zugemessen, eine Kasteiung der sie sich als einer Vorbereitung zu der heiligen Handlung unterwerfen mußten u. welche nicht verfehlen konnte, sie in passende Stimmung zu versetzen.

Wenn man diese Frauen schweigend und mit solch ernsten Zügen auf den Balih Balih sitzen sieht, ganz in sich versenkt und von allen weltlichen Gegenständen abgezogen, so könnte man glauben, daß sie in ein tiefes Nachdenken über die Nichtigkeit des menschlichen Lebens und die Freuden der zukünftigen Welt versenkt seien. Aber dem ist nicht so; es ist nur das dem Orientalen überhaupt eigenthümliche gedankenleere Vorschhinbrüten, sowie das Auge, das in eine weite Wüste hinausstarrt, ohne einen Gegenstand zu finden, auf dem der Blick ruhen könnte. Dieses Brüten ist die Folge eines materiellen Aberglaubens, der alles Geistige im menschlichen Herzen tödtet und welcher dem Hindostaner die Kraft verleiht, die größten Schmerzen zu ertragen und sein Leben zu opfern, ohne daß er durch einen Gedanken höherer Art begeistert und der Erde geistig entrückt wird, da seine Religion und die Seligkeit seines Himmels rein materieller Art sind.

Drei Tage vor dem zur Ceremonie bestimmten Tage, wurden sämmtliche Hüllen, die den Körper des todten Rajah umgaben, abgenommen und durch neue ersetzt. Sein Lieblingsweib, prachtvoll gekleidet und aufgeräumt und von einem Diener geführt, Leute seines Hofstaates, auf goldburchwirkten Kissen seine Kleidung, Waffen und Edelsteine tragend, bildeten eine Prozession, welche langsam und schweigend die sämmtlichen Straßen der Stadt durchzogen. Wiederum hatten die verwittweten Frauen des Rajah's Wasser am Brunnen in kostbaren Gefäßen geholt und den Leichnam gewaschen, was regelmäßig an diesen Tagen zu wiederholten Malen geschehen war.

Auf dem zur Verbrennung bestimmten Platze hatte man Zelte zum Schutz gegen die Strahlen der Sonne für die zahlreichen fürstlichen Personen beider Geschlechter, welche derselben beiwohnen sollten, errichtet. — Auch uns wurde ein solches angewiesen.

Auf dem Platze befanden sich außer den Zelten ein aus sauber gehauenen Steinen erbauter Heerd, dessen Seiten 15 bis 20 Fuß breit waren. Derselbe bildete ein regelmäßiges Viereck. Auf demselben stand ein Aufsatz, zu welchen von zwei entgegengesetzten Seiten acht Stufen führten und dessen Erhöhung ungefähr 20 Fuß betrug. Auf dieser hatte man ein aus Holz geschnitztes Thier, einem Tiger ähnlich, gestellt, das aber mit Flügeln versehen war. Alles war, sowie die Thürme, mit buntem Papier ꝛc. beklebt. Der Rücken des Thieres war ein Deckel, dessen Griffe die Flügel bildeten. Vermittelst einer der bereits beschriebenen Brücken wurde der Leichnam des Rajah aus dem Thurmgemache herausgebracht und dann auf den Heerd getragen. Hier ward er aller seiner Hüllen entkleidet und noch einmal durch die Priester mit von seinen Frauen in steinernen Gefäßen herbeigetragenem Wasser sorgfältig abgewaschen.

Nachdem die Priester das in jedem einzelnen Gefäße ihnen zugetragene Wasser verbraucht hatten, wurde der leere Topf mit Heftigkeit niedergesetzt und aufgestoßen. — Dann wurde der todte Rajah in den Bauch des Tigers gelegt, der Deckel wieder aufgesetzt, und von vorher dazu bestimmten Männern vermittelst brennender Fackeln das auf dem Heerde unter dem Thier liegende Holz angezündet.

Wenige Augenblicke genügten, um das von der Hitze ausgetrocknete Holz in lichte Flammen zu setzen und bald entstieg ein dichter Rauch dem brennenden Thier und Leichname des Fürsten, die schnell in Asche verwandelt wurden. Als dieses geschehen war, wurde die Asche auf dem steinernen Heerde zusammengekehrt und dort bis zum folgenden Tage gelassen.

Nun sollte der tragische Theil der heutigen Trauerfeierlichkeit beginnen, das eigentliche Drama, in welchem Jugend und Schönheit (nach indischen Begriffen) in die Flammen zu springen und zu sterben hatten.

Die Augen sämmtlicher Anwesenden wendeten sich nach einer Richtung hin, nämlich nach einer ebenfalls auf diesem Platze aus Bambus errichteten Gerüste.

Dort in das auf demselben erbaute Häuschen stiegen aus den ihn genährten Thürmen auf der dazu führenden Treppe, die dem Feuertode bestimmten vier Frauen des bereits verbrannten Fürsten.

Den Verwandten und Freunden der jungen Frauen war es vergönnt, sie auf das Gerüste zu begleiten.

Hier angelangt, nahmen sie Abschied von denselben und nur eine Bramine trat mit den letzteren in das Häuschen. Die 4 unglücklichen Geschöpfe, welche nun in einigen Augenblicken die Opfer eines falschen Glaubens werden sollten, waren weiß gekleidet und ohne Schmuck. Mit langsamen und gemessenen Schritten, von dem Priester gefolgt, hinter welchem wiederum die andern 3 Schicksalsgefährtinnen gingen, wandelte die erste der Frauen dem Brette entlang, bis sie an dessen äußerstes Ende gelangte. Hier blieb sie stehen, hinter ihr der Priester der über ihrem Haupte eine weiße Taube hielt. Diese ließ er los und sie flog davon. Sie war symbolisch die Seele der jungen Frau, welche die irdische Hülle bereits verlassen hatte, und die letztere sprang sogleich in die Gluth, welche auf einem unter dem Gerüste gemauerten Feuerheerde brannte und schon seit mehreren Stunden unterhalten worden war. In diese Gluth gossen die Umstehenden sogleich nach dem Sprunge des Weibes Oel und Arak, daß die prasselnden Flammen hell in die Höhe schlungen, Alles grell beleuchtend, und selbst den letzten Schrei des Opfers in der Geburt erstickend. — Ruhig standen die andern drei, sahen es ohne Zeichen der Angst und Furcht mit an, u. harrten des Augenblickes bis die Reihe an sie kommen würde.

Ebenso ruhig erbarmungs- und mitleidslos waren die andern Frauen, die Fürsten und das Volk. Uns standen vor Grausen die Haare zu Berge! ihnen war die Schreckensscene nichts als ein Begebniß des alltäglichen Lebens, eine leere Förmlichkeit, durch welche die Schlachtopfer zu gehen sich verbindlich gemacht hatten.

Als der Augenblick gekommen, wo die letzte der Frauen von dem Gerüste in das Feuer zu springen hatte, als die Taube auf ihrem Zeichen schon davon geflogen war, ergriff das junge wollüstig gebaute Weib einen Dolch, brachte sich an beiden Armen tiefe Wunden bei, daß das Blut in Strömen von dem Gerüste herabfloß, grüßte mit freundlicher Miene und Handbewegung ihre Bekannten, Freunden und Verwandten, und stürzte sich dann erst in die Gluth. — Ihr war es noch nicht genug gewesen, daß sie in ihrem Schmerze über den Tod des Rajah's eingewilligt hätte, die Beute der Flammen zu werden, sie wollte auch noch durch diese Handlung ihren Schmerz und ihre Lebensverachtung bekunden.

Mit Verwunderung sahen die Eingeborenen das muthige Benehmen des Weibes. Ihr Name war in den Munde Aller, und ihren Verwandten wurden Glückwünsche dargebracht, als sei ihnen ein großes Heil widerfahren, und sie wurden als eine von ihrem Gotte besonders begünstigte Familie betrachtet.

Während der ganzen Handlung donnerten unaufhörlich die Kanonen und trachten die Gewehre in der Nähe, und trugen dazu bei, eine Sinnesbetäubung hervorzubringen, die immer zunahmen und zuletzt einem Rausche gleich wurde.

Da in einem Lande, wo Vielweiberei herrscht, wir annehmen dürfen, ja annehmen müssen, daß nicht gehörige wahre Liebe, sondern nur sinnliches Verlangen und Wohlgefallen zwischen dem Mann und einer seiner vielen Frauen bestehen kann, so können wir nur glauben, daß diese armen bemitleidenswerthen Opfer einer alten grausamen Sitte nur durch die in der Jugend eingezogenen Lehren des Aberglaubens, in dem sie erzogen wurden, zu einem solchen heldenmüthigen Schritt bewogen werden konnten.

Wahre und geistige Liebe ist mit dem Verlangen nach unbestrittenem und ungetheiltem Besitz verbunden. Ein Mann, der von achtzig bis hundert Frauen besessen wird, der seine Gunst unter diese vertheilt, wie es ihm eben die Laune eingiebt, kann von keiner geliebt werden, eben so wenig wie er diejenige liebt, die er vorzugsweise Favoritin nennt, weil sie in ihm vielleicht in einem günstigen Augenblick ein besonderes Wohlgefallen erregte, oder weil sie ihm einen Sohn, den Erben seiner Reichthümer und Würden gebar. Wir müssen daher am meisten der Erziehung, den Vorurtheilen, als einer Folge desselben zu zuschreiben, daß die Frauen Hindostan's einen solchen Entschluß fassen können und dabei nicht vergessen in Betracht zu ziehen, daß die Priester eine große Gewalt in diesem Lande ausüben, daß die arme Frau dazu vielleicht überredet worden ist, ein Versprechen zu leisten, das sie später bereuen mag, aber zu dessen Ausführung sie durch langes Fasten und durch die Ausdünstungen eines Leichnams, in dessen Gegenwart sie sich immer befindet, vorbereitet wurde.

Sollte jedoch im letzten entscheidenden Augenblick einem Schlachtopfer der Muth zum Sprunge fehlen, so haben die Priester, wie uns erzählt wurde, eine Vorrichtung getroffen, welche dem fehlenden Muthe auf eine trügerische Weise zu Hülfe kommt. — Das Brett, auf dem die sterbende Wittwe steht, kann der Priester hinter ihrem Rücken in die Höhe schnellen, und wenn sie nicht in die Flammen springen will, dann muß sie hinein fallen.

Zum Beschluß der Trauerfeierlichkeiten wurden nun sämmtliche Thürme den Flammen übergeben und verbrannt. Dann ging man nach Hause.

Das versaulte Schiff „Alfred“.

Im Anfang des Jahres 1855 wollten von Barmen vier Missionäre in die Heidenwelt gehen. Man fragte hin und her nach einem Schiff. Da hieß es, in Hamburg wäre eins, das wollte nach Südafrika fahren. Das war gerade recht, denn die Missionäre sollten eben nach Südafrika. Es wurde also mit dem Hamburger die Sache richtig gemacht und am 5. Mai verließen die vier das Missionshaus.

Das Hamburger Schiff hieß „Alfred.“ Es war schon ein alter Knabe, fuhr bereits 18 Jahre auf See und sie hatten ihn noch nie verzimmert. Das sollte seine letzte Fahrt sein; dann wollten sie ihn nach Schweden verkaufen, damit er nach England Holz transportiren könnte; kriegte er dabei auch einmal ein Loch, das schadete dann so viel nicht, denn das Holz hielt ihn über Wasser. Auf seiner letzten Fahrt war er schon so schlecht geworden, daß die Leute in Hamburg, die die Schiffe gegen Schaden versicherten, nichts mehr um ihn geben wollten; in so miserablem Zustande war er. Davon wußte man aber in Barmen kein Wort, sonst hätte man die Missionäre auf solch elendem Kasten nicht fahren lassen. Und in Berlin wußten sie es auch nicht, denn sie ließen auch vier Missionäre mit dem Schiff gehen, so daß acht Missionäre darauf waren. Und dazu noch vier Kinder, denn der eine Berliner Missionär war schon längere Zeit in Afrika gewesen und kehrte jetzt mit seiner Familie von einem Besuch in seiner Heimath dahin zurück.

Schon gleich am ersten Tage, als das Schiff die Elbe verließ, wurde es von einer Sandbank losgetrieben. In großer Verwirrung warfen die Matrosen einen Anker um das Schiff zum Stehen zu bringen, den die Gefahr zu scheitern war groß. Aber die Ankerkette riß, als der Anker fest saß, und da schien es um das Schiff geschehen zu sein. Ein zweiter Anker wurde ausgeworfen; der hielt, und das Schiff war gerettet.

So fuhren sie denn in die Nordsee und aus der Nordsee in das große Weltmeer. Sechs Wochen waren sie so gefahren, da wurde eines Tages der Schiffszimmermann an einem Tau hinunter gelassen, um außen am Schiffe einen eisernen Bolzen einzuschlagen. Das ging nur zu leicht. Als er wieder auf das Verdeck kam, sagte er, das Holz wäre so mürbe, daß die Nägel hinein gegangen wären wie in Butter. Das war ein schlechter Trost auf dem wilden Meere. Was soll aus dem Schiffe werden, wenn sich der Sturm erhebt? Außerdem waren noch sehr schlimme Passagiere in dem Fahrzeuge. Das waren die Ratten. Es wimmelte alles von ihnen bei Tag und Nacht. Eines Nachts hatten sie den kleinen Friedrich, den Sohn des Missionärs, im Bett ist den Fuß gebissen. Und der Capitän des Schiffes war immer in Furcht, sie würden die Wände des Schiffes durchfressen, um Wasser zum Saufen zu bekommen, weßhalb ihnen auch später als die Gefahr höher stieg, eilends Wasser zum Saufen hingesetzt werden mußte. Am Sonntage in der siebenten Woche hatte eben ein Missionär den Gottesdienst mit dem Schiffsvolke gehalten, da erhob sich ein Sturm. Die Wellen schlugen gegen das alte Schiff, daß es nur so krachte und warfen es einander zu, wie wenn Kinder mit dem Ball spielen. Die ganze Nacht darauf hörten die Missionäre die Matrosen an den Pumpen arbeiten. Das war ein Zeichen, daß das Wasser im Schiff war. Als der Morgen kam, ging ein Missionär auf das Verdeck und fragte einen Matrosen: „Hans, warum pumpen Sie so sehr?“ „Wir haben ein leck Schiff,“ sagte der, und wischte sich den Schweiß aus seinem Gesicht, denn er war ganz matt von allem Arbeiten. Der Schiffszimmermann kam und sagte: „Es ist ein großes Leck im Schiff!“ Der Obersteuermann kam und der Schrecken stand auf seinem Gesichte zu lesen. Das mußte schlimm sein, denn so ein Mann erschreckt so leicht nicht. Und das war es auch. Das Wasser stieg mit Macht im untern Schiffsraume, denn die beiden Pumpen wollten nicht mehr gehen; alle Matrosen stilten daran. Kann nun das Loch nicht verstopft werden durch welches das Wasser eindringt, so versinkt das Schiff mit Mann und Maus. Der Capitän befahl, das Schiff auf die Seite zu legen. Das kann der Schiffer durch Segel und Steuer zu Stande zu bringen. Und so legte sich denn auch der Alfred auf die linke Seite und der Schiffszimmermann wurde an zwei Tauen an der rechten Seite hinunter gelassen, um zu sehen, ob er das böse Loch entdecken könnte. Jetzt galt es, und unsere Missionäre gingen in das Zwischendeck, wo sie zu beten pflegten, warfen sich auf ihre Knie und schrieen zu dem Herrn um Hülfe in dieser großen Gefahr. Während sie noch beteten, schrie draußen der Zimmermann: „Ich hab es! Es ist sehr groß!“ Da schlugen die vier den 103. Psalm auf und lasen ihn und dankten dem Herrn mit Thränen, dann gingen sie auf das Verdeck hinauf und sahen getrost, was es nun weiter mit dem Loche geben würde. Der Zimmerman setzte einen Keil nach dem andern ein, so gab das faule Holz nach und das Loch wurde immer größer. Endlich hielt es, ein Stück getheertes Segeltuch wurde aufgelegt, wie ein Bilden auf ein Kleid, darüber eine Bleiblatte gedeckt und die mit messingenen Nägel angetrieben. Da war das Loch zu, der Alfred neigte sich auf die rechte Seite und nun gings weiter.

Ihr könnt euch denken, wie unsere Missionäre darnach verlangten, an das Land zu kommen. Sie mußten alle Stunde befürchten, daß das alte Schiff wieder leck würde. Allein sie mußten noch ganze fünf Wochen darin aushalten. Sie hätten in zwei Wochen am Cap der guten Hoffnung sein können, wo sie landen wollten, waren auch schon dreimal demselben ziemlich nahe gekommen, doch jedes Mal wurden sie wieder durch widrige Winde aus ihrem Lauf verschlagen. Das letzte Mal trieb das Schiff weit weit nach Süden dem Eismeere zu und die Geduld wollte unsern Reisenden fast ausgehen. Es war aber sehr gut gemeint, daß sie damals nicht nach dem Cap kamen. In den Tagen scheiterten dort fünf Schiffe und gingen zu Grunde. Wäre das alte Schiff damals in der Nähe des Caps gewesen, wer weiß, ob wir je wieder ein Wort von ihm gehört hätten. Endlich kamen die egyptischen Felsenberge in Sicht. Es war gegen Mitte des August. Das ist die Zeit, die wegen der Stürme am Cap die allergefährlichste ist. Wie wird's da unserm Schiffe gehen? Nun, das fuhr mit einem leichten Winde in die Tafelbai hinein, wie wenn's eine Spaßerfahrt machte, ließ die Anker fallen und unsere Missionäre waren wohlbehalten am Ziele ihrer Seereise.

„Und ich sagte; das hat der Mann gethan, der Matth. am 28sten spricht: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“ (Apolog.)

Egyptische Alterthümer.

Karnak ist ein größeres Wunder, als die Pyramiden. Das Aufthürmen solcher Steinmassen war allerdings ein Königsgedanke von Cheops aber hier zeigte sich derselbe Gedanke, dieselbe Steinmasse, aber in zierliche Formen gemeißelt, und zu einem Tempel oder zu Tempeln gruppirt, welche die Pyramiden an Ausdehnung übertrafen. — Ich zweifle keinen Augenblick, daß die Ruinen in Karnak mehr Steine enthalten, als die Pyramide von Cheops. Auch die Größe mancher dieser Steine ist bedeutender als die irgend eines in den Pyramiden und die Arbeit, diese gewaltigen Massen auf hohe Säulen zu heben und sie als Architrav dieses Tempels zu ordnen, war sicherlich schwieriger als jene bei der Erbauung des Grabmals des Cheops.

Der Leser kann sich schwer eine genügende Vorstellung von dem Umfange dieser Tempel machen, die mit einander in Verbindung gesetzt die Ruinen bilden, welche wir Karnak nennen. Sie erstrecken sich über einen Raum von mehr als drei Viertheilen einer (engl.) Meile und auf mehr als der Hälfte dieses Raumes liegen Haufen von Steinen, umgefallene Säulen, Obelisken und Thürme, während hie und da Theile der ehemaligen Gebäude in ihrer ursprünglichen Großartigkeit emporragen und der Macht der Zeit trotzen. Die Gebäude, welche man den Haupttempel nennen kann, haben eine Länge von 1200 Fuß und eine Breite von 330.

Nicht Sturm nicht Fall stürzte die Tempel Aegyptens um. Die Zeit hatte nicht mehr Macht über sie als über die Sterne oben am Himmel. Der geringste Meißelschlag des Bildhauers ist noch heute so wie ehemals zu sehen, ja selbst die Rothstiftlinien, welche künftige Arbeit bezeichnen, sind noch so frisch wie da, als sie gemacht wurden. Es ist dies eine Thatsache, die Jedermann an dem Porticus des Tempels beobachten kann, welcher jedem Winde ausgesetzt ist, der über den Hügel weht, auf dessen Gipfel der Tempel steht, denn da sieht man noch deutlich die Umrißskizzen in Roth und Braun, die der Bildhauer entwarf zur Leitung seines Meißels, wie die letzten Wirkungen desselben, als habe er eben gestern ihn niedergelegt, um morgen ihn wieder aufzunehmen. Und dies unter gefallenen Säulen und umhergestreuten Ruinen des Tempels.

Was aber bewirkte die Zertrümmerung? Es war kein Erdbeben, denn diese Theile hätte kein Erdbeben umherstreuen können. Man sucht vergeblich nach einer Erklärung. Wahrscheinlich verwendeten erobernde Heere einfallender Nationen ihre Kräfte in dem Versuche, die Erinnerung an die Besiegten zu zerstören, aber vergebens.

Tritt man an die große Fronte von dem Flusse aus, so hat man vor sich die beiden Thürme, deren ungeheurer Umfang und Höhe die aller andern in Aegypten überrifft. Lange vorher ehe man das Thor zwischen denselben erreicht, wandert man zwischen einer Doppelreihe von Sphingen hin. Ist man durch das Thor gekommen, so tritt man in einen Hof, der 275 Fuß breit und 330 Fuß lang ist und einen Corridor an jeder Seite hat, wie die Ueberreste einer doppelten Reihe von Säulen in der Mitte hin, von denen nur noch eine steht. An der entgegengesetzten Seite dieses Hofes stehen zwei andere hohe mächtige Thürme, zwischen denen hindurch man zu der großen Säulenhalle gelangt. Sie ist 329 Fuß breit und 170 Fuß lang. In ihrer Vollständigkeit bestand sie in einem Mittelschiff, welches höher war als die Seiten und von zwei Reihen Säulen, sechs an jeder Seite, getragen wurde, während hundertundzweiundzwanzig andere Säulen das Uebrige dieser riesigen Halle trugen. Ich zählte hundertundzwei, die noch stehen. Die andern liegen da. Die zwölf Mittelsäulen stehen noch. Eine jede derselben ist 66 Fuß hoch, ungerechnet Basis und Capitä, rechnet man diese hinzu, so steigt die Höhe zu 90 Fuß. Der Durchmesser beträgt 12 Fuß. Jede der andern hundertundzwei Säulen ist ohne Pidestal und Capital 41 Fuß hoch und man wird schon hiernach meine Behauptung gerechtfertigt finden, daß kein ander Ort auf Erden der Idee von einem Säulenwald so nahe kommt, als dieser.

Ohne uns damit aufzuhalten, unsere staunende Bewunderung über diesen Riesenbau ausdrücken zu wollen, gehen wir zwischen zwei Thürmen hinaus in einen andern Hof — jetzt einen Trümmerhaufen —, in welchem ein Granit Obelisk steht, während ein anderer zerbrochen daneben liegt. Und weiter wandern wir, nochmals zwischen zwei dies Mal kleinern Thürmen hin, die umgestürzt sind, und gelangen wiederum in einen Hof, in welchem der berühmte Obelisk steht, der 92 Fuß hoch ist und an der Basis 8 Fuß Quadrat mißt. Der weite ganz leichte liegt ebenfalls zerbrochen am Boden.

Der Leser hat vielleicht schon die Lust verloren, uns noch weiter zu begleiten in diesem mächtigen Baue und doch gelangten wir noch nicht zu dem Heiligthume, in welchem sonst die Götter saßen, Opfer und Huldigungen zu empfangen.

Noch mehr Thürme wieder ein Hof und noch ein Hof, ein Granitthor und eine breite Fläche führen zu der heiligen Stelle. — Jenseit derselben, nach Osten zu, erstrecken sich die Bauwerke selbst noch weiter als nach Westen, von wo wir herkamen. Alle diese ungeheuren Höfe, Thürme, Obelisken und Hallen sind oder waren von Säulen, Sphinxen und Statüren umgeben und jede Säule und jeder einzelne Stein ist sowohl mit Sculpturen bedeckt als auch glänzend bemalt. Der Tempel war nicht nur kolossal in seinen Verhältnissen, er war auch prächtig über alle Beschreibung.

Von seinem Alter wage ich nicht zu sprechen, weil die Erforscher der ägyptischen Alterthümer darüber nicht einig werden können; ein Zweifel aber darüber kann nicht bestehen, daß die ältern Theile davon, jene östlich von dem Allerheiligsten, in einer Zeit vor der Ankunft Jacobs und seiner Familie in Aegypten gebaut wurden, während die große Halle einer späteren Zeit angehört.

Einige Theile dieses ungeheuren Tempels stammen wahrscheinlich schon zu Abrahams Zeiten und es ist nicht unmöglich daß die Sagen der Araber richtig sind, welche versichern, Noah habe sich innerhalb seiner Mauern befunden. Gewiß wurden die Grundlagen bald nach der Sündfluth gelegt. Von den Königen, welche die verschiedenen Theile errichteten, läßt sich mit Sicherheit sprechen, da sich ihr Name an jedem Steine befindet, der auf ihren Befehl aufgethürmt wurde. — Schwerer ist die Zeit in welchen jene Könige lebten und herrschten. Einer nur ist durch zeitgenössische Geschichte genau einzuordnen, Schischak, dessen gefangener „König von Juda“ noch immer traurig auf einem Bilde an der südlichen Wand des ersten großen Hofes einem Opfer Zuge folgt. (Weltb.)

Wie die Eheleute sein und wie sie nicht sein sollen. — Die Eheleute sollen sein wie eine Kuh, die den Tisch mit guter Milch versorgt, und wieder nicht wie eine Kuh, sie müßen keine Hörner ansetzen.

Sie sollen sein wie ein Acker, auf dem das Getreide lustig grünt und blüht, und wieder nicht wie ein Acker, sie dürfen kein Unkraut hervorbringen.

Sie müssen sein wie eine alte Jungfer, an die sich kein Geck wagt, und wieder nicht wie eine alte Jungfer, sie dürfen nicht der Leute Mäuler in Bewegung setzen.

Sie sollen sein wie ein Arzt, vorsichtig und gedächtig, und wieder nicht wie ein Arzt, sie dürfen nicht andern Leuten an den Puls fühlen.

Sie müssen sein wie ein Polizeidiener, das Böse verfolgend, und wieder nicht wie ein Polizeidiener, sie dürfen das Böse nicht aufsuchen.

Sie sollen sein wie eine volle Geldbörse, lieblich klingend, und wieder nicht wie eine volle Geldbörse, sie sollen keine große Herren bei sich aufnehmen.

Sie müssen sein wie ein Schauspieler, ihrer Rolle gewachsen, und wieder nicht wie ein Schauspieler, sie dürfen sich nicht ausspielen lassen.

Sie sollen sein wie eine Geige, rein und lieblich tönend, und wieder nicht wie eine Geige, sie sollen sich nicht auf allen Bällen blicken lassen.

Sie müssen sein wie ein Kalender, Sonnenschein und Wärme verkündend, und wieder nicht wie ein Kalender, sie dürfen keine Sonnen- und Mondfinsternisse, noch Sturm und Regen anzeigen.

Herstellung eingemachter, in saure Gährung übergegangener Früchte. Bekannt ist es, daß eingemachte, Früchte die fahnig zu werden, oder zu verderben drohen, durch abermaliges Aufkochen vor gänzlichem Verderben zu retten sind, doch verliert man immer ein wenig an der Quantität, muß auch jedesmal wieder etwas Zucker nachthun, es ist also sicherer, gleich das erste Mal mit gehöriger Sorgsamkeit zu verfahren. Weniger bekannt dürfte folgendes aus der Zeitung für Conditoren genommene Verfahren sein, wonach schon sauer gewordene Früchte durch abermaliges Aufkochen mit einer Messerspitze voll gereinigter Pottasche auf jedes halbe Maß völlig wieder hergestellt werden. Bloße Beimischung der Pottasche soll auch helfen, doch weniger sicher. Ein wenig von der ursprünglichen Farbe geht indeß verloren.